

FRITZ PAWELZIK

Unterwegs

zwischen Ruhrpott und Afrika

SCM Hänsler

Inhalt

Mein Vater, der Ostpreuße	7
Die Anna, meine Mutter	11
Mutter, Vater und der Rübenberg	13
Bei uns wird eingebrochen	16
Ich darf nicht mitspielen	18
Wie ich Hitlerjunge wurde	21
Der Krieg bringt alles durcheinander	25
Der Morgen, als die Russen kamen	28
Mein grausames Rollenspiel	33
Russische Gefangenschaft	39
Nur ein kleines Buch	48
Scharenweise Jungs und immer Jesus	55
Der Vorschlag des Superus	59
Mein christlicher Verein junger Motorradfahrer	65
Die Stadt der Liebe	66
Hermann und Jesus	76
Raus aus dem Pott	79
Zollfrei nach Afrika	84
Heiligabend in Takoradi	93
Zahnarzt mit Tretpedal	99

Unter Straßenräubern	102
Die Speisung der fünftausend in Accra	107
Unsere Berufsschulen am Straßenrand	110
Der Bundespräsident und ich	111
Wie Mexiko Menschenfischer wird	116
Unsere fröhliche Blechkirche	120
Der richtige Mann für Afrika	126
Offene Türen in Chicago und anderswo	130
Viele Freunde überall	141
Auf dem Kilimandscharo mit Elia Udi	144
Vorsicht Häuptling	155
Die Geschenke Gottes	165
Wie ich Priester wurde	169
Mehr als ein Zeckenbiss	173
Mit Freunden ist man nie zu alt	176
Fortsetzung folgt	179

Zollfrei nach Afrika



Vorher kam aber noch der große Tag, an dem wir unsere kleine Tina zur Welt brachten. Das war für alle eine große Freude! Als dann die Reiseplanungen für Afrika auf dem Programm standen, riet Karin mir: »Es ist besser, wenn du nach Afrika vorfliegst oder fährst.« In der Zwischenzeit hatte ich einen VW-Bus geschenkt bekommen. Den packte ich mit einem Kühlschrank und allen möglichen Klamotten für Afrika voll. Damit kam allerdings das Flugzeug als Reiseuntersatz nicht mehr in Frage, weshalb ich mit einem Schiff gefahren bin. Karin wollte mit unserem Baby kurz vor Weihnachten mit dem Flugzeug nachkommen. Auf dem Schiff war ich der einzige Passagier. Es war ein großer Frachter, der Container geladen hatte. Die Matrosen haben mich fertiggemacht und ständig auf den Arm genommen, als ich erzählte, dass ich nach Afrika ziehen wollte. »Da wirst du in einem Suppentopf gekocht und da gibt es überall Schlangen.« Ich ließ die mal erzählen. Was aber stimmte war, dass es sehr heiß war, als wir Afrika erreichten. Wir landeten in der Hafenstadt von Ghana, die damals Takoradi hieß. Den Namen hatte ich vorher noch nie gehört. Aber ich hatte einen Brief erhalten vom YMCA in Ghana. Das Briefpapier besaß einen wunderschönen Briefkopf, der lautete »National Counts of Ghana YMCA, CG Bedema, President«. Er schrieb: »Lieber Fritz, wenn du nach Ghana kommst, wir sind im Hafen, wir warten auf dich. Und wir führen dich dann in Ghana ein.« Natürlich dachte ich deshalb, dass sie am Hafen stehen würden, um mich in Empfang zu nehmen. Schließ-

lich schrieb er weiter, dass ich mich auch beeilen sollte. Sie hätten ein Haus für mich gemietet, in dem ich so schnell wie möglich einziehen sollte.

Als ich morgens um fünf Uhr in Takoradi ankam, war es schwülheiß. Auf dem Schiff und vor allem auf dem Deck stand das Wasser. Das war weder Regenwasser noch Putzwasser, sondern lag an der extremen Luftfeuchtigkeit. Das brachte mich ins Grübeln: »Hier nimmst du deine Frau mit? Von dem eiskalten Finnland, in dem es Dezember war und Schnee lag, ins glühend heiße Afrika?« Das Schiff legte an. Unten am Steg sah ich nur afrikanische Gesichter, alle schwarz. Ich schaute, ob da irgendwo eine Delegation stand, die auf mich wartete, aber weit und breit war nichts davon zu sehen. »Was machst du jetzt?«, schoss es mir durch den Kopf. Als mein Bus mit dem Kran runtergehievt wurde, stand der Kapitän neben mir. Er bemerkte wohl, dass meine Stimmung ziemlich unten war und ich mich fragte, ob das wohl so richtig war, was ich da gemacht hatte. Er musterte mich von oben bis unten und bot mir dann an: »Herr Pawelzik, wenn das da nicht klappt hier – wir liegen noch bis morgen im Hafen. Dann können Sie wieder zurückkommen mit mir. Brauchen nichts zu bezahlen.« Ich hätte schon fast gesagt: »Jau, ich bleib hier!«, unterließ es aber. Stattdessen erweiterte er sein Angebot: »Und wenn das später sein sollte – nach einem Jahr kommen wir wieder. Dann können wir Sie wieder mit zurück nehmen.« Das klang annehmbar. Als ich ausstieg, verabschiedete er sich mit: »Also, bis gleich.« »Nee, nee«, erwiderte ich, »ich glaube, ich bleib hier.«

Als ich neben meinem Bus stand, kamen ein paar Zöllner auf mich zu. »Is that your bus?« »Ja«, antwortete ich. »Komm mit.« Der Bus wurde in die Zollhalle geschoben, da ich kei-

nen einzigen Tropfen Benzin im Tank haben durfte an Bord. Einer der Zöllner wollte meine Papiere sehen. Beim Durchlesen stutzte er und fragte mich: »Wo ist denn die Zollfreiheit?« Die besaß ich natürlich nicht. Daraufhin rechnete er aus, wie viel Zoll ich zahlen müsste. Es war doppelt so viel, wie der Bus gekostet hatte. So viel Geld besaß ich überhaupt nicht.



Mit dem Bus nach Ghana

Dann wollte er meinen Bus kontrollieren. Er zeigte auf eine Kiste und befahl: »Aufmachen!« Das war eine große Kiste, die mir der Siegerländer CVJM geschenkt hatte. Sie war voller Bibeln. Während ich an der Kiste hantierte, fragte er mich, was ich denn eigentlich in Ghana wollte. »Missionary and football coach – Missionar und Fußballtrainer.« Er schüttelte nur den Kopf und murmelte: »So was habe ich noch nie

gehört. Na ja, dann mach mal auf.« Ich öffnete die Kiste voller Bibeln. Er nahm eine heraus, schaute sie an und zeigte sie mir. Erst da bemerkte ich, dass die ganzen Bibeln in Deutsch geschrieben waren. Die Siegerländer hatten mir eine Kiste mit ausschließlich deutschen Bibeln mitgeschickt. Diese Heilige Schrift konnte hier in Ghana keiner lesen. Das bemerkte der Zöllner auch: »Wer soll das denn lesen?« Ich antwortete, noch immer etwas verdattert: »Weiß ich auch nicht.«

Später fanden die Bibeln allerdings doch einen reißenden Absatz. Hauptsächlich Frauen kamen und baten mich um eine dieser Bibeln. Erst dachte ich, dass sie die lesen wollten, aber sie konnten ja gar kein Deutsch. Dann habe ich gesehen, was sie damit machten: Weil in Afrika manche Lebensmittel am Straßenrand verkauft werden – zum Beispiel Erdnüsse, Schaschlik und solche Sachen –, wickelt man sie in Papier ein. Die Frauen haben ihre Lebensmittel immer in Bibelblätter eingewickelt, weil das so schönes und gutes Papier war. So ist die Bibel also unter das Volk gekommen. Gelesen wurde sie zwar nicht, aber sie wurde sehr günstig und sinnvoll verwertet.

Der Zöllner wollte noch mehr sehen: »Zweite Kiste aufmachen!« Ich ahnte, dass ich da wohl gleich Probleme bekommen würde. Diese Kiste war nämlich von meinem Kumpels gepackt worden. Sie hatten sich dabei Folgendes gedacht: »Fritz, wenn du nach Afrika kommst, ist es dort glühend heiß und da bekommst du Durst. Damit du nicht verdurstest, geben wir dir eine Kiste mit Getränken mit.« Der Zöllner machte die Kiste auf und da war alles drin, nur keine Cola. Bier war noch das Harmloseste, was in der Kiste zu finden war. Der Zöllner nahm eine der Flaschen hoch – es war eine

Schnapsflasche – und zwinkerte mir zu: »Hör mal: Bist du als Missionar hier oder um uns besoffen zu machen?« Ich versuchte, mich zu rechtfertigen: »Das ist ein Irrtum, das soll doch nur für mich sein.«

Er rief noch einige andere Zöllner herbei und jeder nahm sich eine Flasche; es waren ja genug in der Kiste drin. Dann haben sie alles andere aus meinem Bus genau angeschaut und aufgeschrieben, denn dafür sollte ich Zoll zahlen. So viel Geld hatte ich nach wie vor nicht dabei. Irgendwie hatten wir in Deutschland gar nicht an so etwas wie Zoll gedacht. Ich stand da wie ein begossener Pudel und musste wohl Mitleid bei dem Zöllner hervorgerufen haben. Der fragt mich nämlich: »Hast du denn nicht irgendwie ein Papier, das zeigt, was du hier machen sollst?« Da fiel mir der CVJM-Brief ein mit dem tollen Briefkopf. Ich gab ihn dem Zöllner und er verstand ihn, da er auf Englisch geschrieben war. »Oh«, sagte er, »do you know Bedema?« Das war derjenige, der im Briefkopf als Präsident des CVJM in Ghana genannt wurde. »Nee«, erwiderte ich, »den kenne ich nicht.« Der Zöllner informierte mich: »Das ist doch unser Finanzminister, mein Chef. Und der ist der stellvertretende Präsident von Ghana.« Mir kam eine Idee: »Kann ich den nicht mal anrufen?«

Wir riefen dann bei Herrn Bedema an, was aber ganz schön lang dauerte, denn in Ghana ticken die Uhren anscheinend langsamer. Schließlich hatte ich das erste Mal in meinem Leben einen Minister an der Strippe. Er freute sich, mich zu sprechen: »Ah, schön, dass du da bist.« »Ihr wolltet mich doch abholen hier vom Hafen.« »Ja, aber das hat nicht geklappt. Ich muss zum Präsident und das Auto ist kaputt.« »Was soll ich denn jetzt machen?«, fragt ich den Minister, »und wo ist denn das Haus, in dem ich wohnen soll?« »Ach,

das hat sich auch zerschlagen.« Ich bohrte nach: »Was soll ich denn machen?« »Suche dir mal eine Wohnung und fang schon mal an zu arbeiten. The Lord is with you. – Der Herr ist mit dir.«

»Das ist ja leicht gesagt«, dachte ich und wies ihn auf Folgendes hin: »Meine Frau kommt in einer Woche, mit einem kleinen Baby. Das muss doch vorbereitet sein.« »Ach, das klappt schon. Der Herr ist mit dir. Mach es gut; und wenn du dann nach Accra kommst, um deine Frau vom Flugplatz abzuholen, dann bist du bei uns eingeladen.« Am Schluss sagte der Minister noch: »Gib mir mal den Zöllner.« Er sprach mit dem Zöllner, der sofort Haltung annahm und immer wiederholte: »Yes, Sir.« Dann legte der Zöllner auf und wandte sich mir zu: »Also, der Herr Minister hat beschlossen, du bist zollfrei, kannst alles zollfrei einführen.«

Ich bin dann zur nächsten Tankstelle gelaufen, um Benzin zu holen, damit ich überhaupt fahren konnte. Endlich konnte ich mich aus dem Hafen entfernen. Ich fuhr hinaus und blieb oben auf einer Düne stehen. Vor mir lag die Stadt, in der ich keinen Menschen kannte. Kaum Autos, überall nur dunkelhäutige Menschen. Ich stieg aus meinem Auto aus, schaute auf die Stadt, dann auf das Schiff. Wenn ich ehrlich bin: am liebsten wäre ich wieder zum Schiff und mit dem Schiff wieder nach Deutschland zurückgefahren. Da habe ich gebetet: »Lieber Gott, wenn du mich hierher geschickt hast, dann lass mich wenigstens einen Freund finden. Amen.«

Dann fuhr ich mit dem Auto in die Stadt hinein. Grundsätzlich bin ich ja ein offener, etwas naiver Mensch, und so habe ich einen Freund gesucht. Ich war noch nicht weit gefahren, da lag eine Schule an der Straße. Die Kinder in